



Deutsch Kroner Heimatbrief

Monatschrift der Heimatvertriebenen aus
der Stadt und dem Kreise Deutsch Krone
Der Heimatbrief erscheint in 2. Monatshälfte



Herausgegeben von der Kreisgruppe Dt. Krone
Grenzmark Posen - Westpreußen, Hannover,
in der Pommerischen Landsmannschaft



Springe, im August 1954

4. Jahrgang — Nummer 8

Schwarze Tage

OK. - Seit altersher ist das Völkerleben gekennzeichnet durch schicksalhafte Daten, durch Unglückstermine, die sich dann durch ihre bösen Auswirkungen noch rückschauend als der so berüchtigt gewordene Dies ater - der schwarze Tag - herausstellen. In unserem Jahrhundert hat das deutsche Volk zwei derartige Schicksalstage durchmachen müssen, die seine Geschichte auf viele Jahre hinaus vorbestimmen und vorbelasteten: Das Diktat von Versailles und das Diktat von Potsdam. Man komme mir nicht mit dem Einwand, daß das Potsdamer Abkommen am Ende des 2. Weltkrieges noch nichts Endgültiges sei und auch in seiner ganzen Form nicht dem Friedensvertrag von Versailles entspreche. Diese Parallele zwischen den beiden Friedensschlüssen ist gerade für uns Ostvertriebene wichtig, vor allem aber so leidvoll, weil der eine Diktatfriede uns einen Teil unserer so geliebten Ostheimat raubte, der andere, weil er uns ausnahmslos aus ihr vertrieb. Auch vor Schluß des Weltkrieges 1914/18 verkündeten unsere Gegner, es solle ein Friede „ohne Annexionen und Kontributionen“ geben werden, während der 2. Weltkrieg mit der Niederrichtung des deutschen Militarismus und der Hitlerdiktatur bereinigt werden sollte. In beiden Fällen jedoch wurde, wenn auch in ganz verschiedenen Ausmaßen, uns das elementare Menschenrecht der angestammten Heimat nicht gewährt.

Es ist deshalb selbstverständlich, daß jeweils die zur Völkerbefriedung so ungeeigneten Beschlüsse den Kern des Unfriedens und der Ungerechtigkeit in sich tragen. So entstand seinerzeit von vornherein der friedliche Kampf gegen das geschichtliche Unrecht von Versailles, bei dem uns Grenzmärkern das Vorgehen unserer einstigen Provinzialhauptstadt Schneidemühl wie ein Sinnbild voranleuchtete. Die Stadt an der Küddow protestierte bekanntlich mit Erfolg gegen die Einbeziehung ihres Gebietes in den polnischen Staat, obwohl die Polen schon vorzeitig diese urdeutsche Stadt als „Pila“ in ihre Karten eingezeichnet hatten. Und dieser, wenn auch noch so begrenzte Sieg der Vernunft ließ stets die Hoffnung offen, die so unnatürliche Grenzziehung im Osten und der noch unnatürlichere Weichselkorridor werde eines Tages revidiert werden. Damals war diese Einstellung durchaus allgemein und volkstümlich, es ist damals keinem Deutschen auch im Binnenland eingefallen, uns Ostmärker etwa als „Revisionisten“ oder „Bläser von Kreuzritterfanfaren“ abzutun. Und so etwas sollte es auch heute nicht geben, denn die Wiedergewinnung der alten Heimat in Frieden und Freiheit, also nur mit friedlichen Mitteln, ist heute kein Schlagwort, sondern eine natürliche Gegebenheit, eine Forderung von solcher Selbstverständlichkeit, daß darüber nicht weiter diskutiert zu werden braucht. Dazu weiß doch heutzutage jeder, daß moderne Kriege selbst dem Sieger nichts mehr einbringen und in gar keinem Verhältnis stehen zu dem gar zu schwankenden Erfolg.

Fast ein Jahrzehnt ist gerade in diesen Augusttagen ins Land gegangen, seitdem dieser uns aus rachsüchtiger Siegerlaune aufgezwungene „schwarze Tag von Potsdam“ beschert wurde. Nicht nur bei uns selbst, auch bei den meisten der Väter des Potsdamer Abkommens - gemeint sind die Westmächte - hat es sich herumgesprochen, daß jene vorläufige Friedensregelung ein Fehlgriff erster Ordnung war. Und der jetzt noch so sehr an diesem Ursprung des ganzen Übels klebende Kreml kann nicht leugnen, daß es eine schlechte Methode ist, eine alte Diktatur durch eine andere, neue zu beenden.

Bei all dieser heiklen Lage für unsere Heimatvertriebenen, die Opfer der in der Geschichte noch nie dagewesenen Massenausreibung wurden, ist es erfreulich, daß sich wenigstens nach und nach die Dinge klären und ein Schandiktat beim richtigen Namen genannt wird. Es ist inzwischen auch dahingekommen, daß sich das Flüchtlingsproblem infolge seiner riesigen Ausdehnung zu einem Weltproblem

Das Bild der Heimat



Höhere Technische Staatslehranstalt für Hoch- und Tiefbau in Dt. Krone

auswächst. Und nicht nur die direkt Betroffenen, die Heimatvertriebenen, appellieren an das Ohr der Welt, auch die offiziellen Stellen und die Regierung tun es jetzt im Westen, im Land der wirklichen Demokratien, die fast auf den gleichen Tenor gestimmt sind wie die Großkundgebungen der Landsmannschaften. Es ist schon ein Erfolg, daß die Bundestreffen der Pommern, der Westpreußen, der Schlesier und wie sonst die Namen der 16 Landsmannschaften der Heimatvertriebenen alle lauten, nicht mehr am Rande als nur eigene Sache, sondern als Angelegenheit der ganzen Nation betrachtet werden. Die gewaltige Beteiligung an diesen landsmännischen Tagen hat zudem bewiesen, daß es sich dabei nicht um Propagandafeldzüge, sondern um wirkliche Bekenntnisse, echte Treuekundgebungen zur alten Heimat handelt. Maßgebend ist außer der Massenbeteiligung der Grad des Echos, daß das Doppelproblem Nr. 1 unseres Volkes, die Wiedervereinigung und die Wiedergewinnung der alten Heimat findet. Eins ist ohne das andere nicht denkbar.

Auffallend ruhig ist es nach der letzten „Volksbefragung“ in der Sowjetzone dort um die Wiedervereinigung geworden, und es ist ein offenes Geheimnis, daß der vorher so stark propagierte „Einheitswille“ doch im Endergebnis trotz allen politischen Druckes nicht so ganz einheitlich bekundet wurde. Zu gerne möchte der Kreml das Diktat von Potsdam verewigen und den heutigen Zustand für immer aufrecht erhalten. Aber nicht, was heute als unmögliche Notlösung da ist, kann den echten Frieden - der eigentliche Friedensvertrag steht noch immer aus - bringen, ganz allein dagegen die bewährte Gemeinschaft aller Deutschen. Nicht der status quo von heute kann das große Uebel der deutschen Zerreißung bannen, sondern nur der status quo ante, der stabile Zustand unserer Vorkriegszeit!

Gespräch mit Freunden aus der Heimat

„Wer in Schloppe unbekneipt, in Tütz unbeweibt, in Märk. Friedland unverhauen, der kann auf Gott vertrauen!“

An diese alte, etwas derbe Redensart aus unserem geliebten Heimatkreis erinnert uns der Landsmann Zahnarzt Walter Quast (Schloppe), Wanderup, Krs. Flensburg. Wir bringen sie in dem Gedanken, daß man den bodenständigen Humor nicht vergessen soll. - Und mit Humor geht alles besser! Der genannte Landsmann sucht übrigens einen Stadtplan von Schloppe, wo er ein Grundstück besaß. Wer kann einen solchen gegen Rückgabe überlassen?

Das gute Wort

Wenn sich ein gutes Wort zum Mund dir drängt,
geh nicht vorüber, ohne es zu sprechen.
E'n Aug, das heut noch fragend an dir hängt,
- bedenk es wohl! - kann über Nacht schön brechen.
Dein gutes Wort ist wie ein linder Hauch,
herwehend aus dem sommerhellen Süden;
Es tröstet nicht allein den Wegesmäden,
es tröstet und beglückt dich selber auch.
Versäumst du es, dies gute Wort zu sagen,
dann wächst es an zur ungeheuren Last,
und lebenslange mußt du daran tragen,
daß du es einmal nicht gesprochen hast.

Franz Nahl.

Lang, lang ist's her . . . So mußten wir denken, als uns eine Karte des städt. Gasmeisters i. R. Karl Lutz aus Hofgeismar/Hessen, Hospitalstraße 7, erreichte, der schreibt, daß er im Jahre 1898 beim Bau des Dt. Kroner Gas- und Elektrizitätswerkes als Monteur mitgearbeitet habe. Es gefiel ihm dabei so gut in unserer Kreisstadt, daß er dort die Dt. Kronerin Emilie Nenn heiratete, mit der er 50 Jahre in glücklicher Ehe lebte. Frau Lutz starb 1951 im 72. Lebensjahr; im gleichen Jahr verschied auch die Schwägerin Frau Emma Jöck, geb. Nenn, mit 78 Jahren, ebenfalls aus Dt. Krone.

Mit Freude und mit einer gewissen Wehmut haben wir vernommen, daß nach zweimaliger Flucht der Gutsverwalter Liepmann aus Quast bei Tütz, glücklich mit seiner Familie in der Bundesrepublik gelandet ist. Doch seit einem Jahr sitzen diese Landsleute noch im Lager Schloß Wolfburg. Hoffentlich bekommen auch diese Heimatvertriebenen bald wieder festen Boden unter die Füße, zumal sie früher in Gollin eine eigene Landwirtschaft besaßen. Es war ein Lichtblick für sie, als sie kürzlich von der Frau des Forstmeisters Bergmann, Tütz, jetzt (20a) Hann. Münden, besucht wurden. Es leben immer noch rund 450 000 Flüchtlinge in Lagern. Als diese Zahl kürzlich mit dem Wörtchen „nur“ davor amtlich bekanntgegeben wurde, versah die gesamte Presse diese Notiz mit jenem wehmütigen Bedauern, von dem wir oben sprachen. Unseren Landsleuten in den Lagern muß unser tiefstes Mitgefühl und unsere jedwede Hilfe gelten.

Erfreulicherweise ist der Ruf unseres Heimatbriefes auch bis in das Kaffeeland Brasilien gedrungen, und wir begrüßen als neue Leser Ldm. Hans Heinrich Tambke und Frau Irmelin, geb. Felde, früher Betkenhammer. Die jetzige Anschrift lautet: „Caixa 399, Rio de Janeiro, Brasilien“. Vielleicht schicken sie uns einmal einen Bericht aus ihrer neuen, fern Heimat.

Dankend empfangen wir Bilder der Gemeinde Henkendorf von dem Ldm. W. Grams, jetzt Berlin-Wilmersdorf, Markobrunnenerstraße 10a. Anheimelnd stimmte an diesem lieblichen Dörfchen die Windmühle auf der Höhe, die ein besonderes Wahrzeichen war. Wo gab es sonst noch Windmühlen im Kreis Dt. Krone.

Wenn wir heute einmal über den uns selbst gesetzten Gartenzaun des Kreises Dt. Krone hinüberblicken, so geschieht es, weil die stets so eng mit uns verbunden gewesenen ehemaligen Grenzmarkkreise Flatow und Schlochau am 8. August 1954 ihr Heimattreffen in Hamburg begingen, also in der gleichen Stadt, wo in diesem Jahre unsere Kreisbewohner das Bundestreffen begingen. Verbunden ist die Zusammenkunft der Flatower und Schlochauer mit der 600-Jahrfeier des Städtchens Preuß. Friedland, das genau wie unser Dt. Krone sein Jubiläum fern der geliebten Heimat begeht. Damit findet auch eine Wiedersehensfeier ehemaliger Preuß.-Friedländer Seminaristen statt, zu denen auch manch späterer Lehrer unseres Dt. Kroner Kreises sich rechnen kann.

Wir lasen an anderer Stelle einen Artikel von Prof. Dr. Könekamp von den ehem. Versuch- und Forschungsanstal-

ten. Landsberg (Warthe) über die Saatgutwirtschaft Geglenfelde, Krs. Schlochau, die bekanntlich von einer Verwandten des Generalfeldmarschalls von Mackensen betrieben wurde. Es gingen von dort jährlich rund 160 Waggons bester Saatkartoffeln in alle Welt, in neun europäische Länder und nach Uebersee. Auch der Kreis Dt. Krone war führend in der Vermehrung von Saatkartoffeln und genoß darin einen internationalen Ruf. Welcher heimatvertriebene Landwirt schreibt einmal über dieses Thema?

Wir müssen immer wieder darauf hinweisen, daß unser Heimatkreis zu der großen östlichen Kornkammer des Reiches gehörte, ja maßgeblich dabei war. Daneben war er mit das wichtigste Siedlungsgebiet des Ostens. Es muß unentwegt vor Augen geführt werden, daß wir auf diesen bedeutenden Agrarraum auf die Dauer nicht verzichten, ja ohne ihn nicht leben können. In diesem Sinne hoffen wir auch heute wieder auf die Rückgewinnung der alten Heimat.

Euer Otto Kniese.

Deutsche Schule im Kreis Neustettin

In unserem früheren Nachbarkreis Neustettin bestellen die seit 1945 dort angesiedelten polnischen Bauern nur immer 7 Hektar ihres Ackers, berichtete ein soeben in Berlin eingetroffener Bauer. Deshalb liegt auch viel guter Ackerboden brach und ist jetzt völlig verunkrautet. Die Ursache für diese Zustände liegt zum Teil im großen Mangel an Arbeitskräften und landwirtschaftlichen Maschinen, zum anderen Teil aber an der mit der Größe des bestellten Landes steigenden Abgabepflicht, der sich die polnischen Neusiedler entziehen wollen. Auf den in staatlicher Verwaltung befindlichen Gütern dieses Teiles von Pommern sind noch viele Deutsche als landwirtschaftliche Arbeitskräfte tätig. In Zuch wurde auch eine deutsche Schule eingerichtet, welche von etwa 50 deutschen Kindern besucht wird. Im Herbst vergangenen Jahres wurden 45 Kinder konfirmiert. Die Gottesdienste werden von einem Pfarrer, der aus Neustettin herkommt, abgehalten.

Potemkinsche Fassaden an der Oder

Im polnischen Stadtteil von Frankfurt/Oder, der von den polnischen Behörden „Slubice“ genannt wird, sind seit neun Jahren die ersten „Wiederaufbauarbeiten“ zu beobachten. Obwohl die Dammvorstadt im polnischen Sperrgebiet entlang der Oder-Neiße-Grenze liegt, ist hier offenbar eine Lockerung der strengen Sicherheitsmaßnahmen eingetreten, die jedoch ausschließlich optische und propagandistische Wirkung hat. So wurden am Neuen Markt und in der Friedrichstraße mehrere Häuser wiederaufgebaut, das Straßenpflaster ausgebaut und die Beleuchtung repariert. In der Krossener Straße und in den anderen Straßen in der Nähe des Ufers der Oder wurden gleichfalls einige Neubauten in Angriff genommen. In „Slubice“ wurden vor kurzem von polnischen Arbeitsbrigaden deutschsprachige Schilder aufgestellt, die in Richtung des sowjetzonalen Stadtteiles von Frankfurt/Oder zeigen und auf denen steht: „Polen baut an der Grenze Deutschlands für den Frieden“. Ein anderes Propagandaschild mit der Aufschrift: „Wir bauen auf! Bald könnt Ihr uns in unserer neuen Heimat besuchen!“ wurde jedoch nach wenigen Tagen wieder entfernt. Bemerkenswert ist, daß sich dieser „Wiederaufbau“ ausschließlich auf diejenigen Straßen im polnischen Stadtteil beschränkt, die vom sowjetzonalen Gebiet aus zu sehen sind. Zumeist sind die polnischen Propagandaschilder wegen der Breite der Oder überhaupt nicht zu erkennen.

In Königsberg nur noch 23 Deutsche

Ein ostpreußischer Zimmermann, der noch bis vor kurzem in Königsberg lebte und dem jetzt die Reise nach der Sowjetzone von den Sowjetbehörden genehmigt wurde, berichtete nach seiner Ankunft im Lager Friedland bei Göttingen über die jetzigen Verhältnisse in Königsberg. Es befinden sich gegenwärtig noch insgesamt 23 Deutsche in der Stadt, die ihm sämtlich persönlich bekannt sind. Das Zentrum der Stadt ist nicht wiederaufgebaut worden, sondern die Ruinen werden abgetragen. Die Trümmerziegel werden nach ihrer Aufbereitung von sowjetischen Soldaten in Prähme verladen und Pregel abwärts gefahren. So sind bereits riesige leere Flächen entstanden, so daß man vom Nordbahnhof bis zum Dom blicken kann. In der Stadt befindet sich viel sowjetisches Militär. Der Hafen ist abgesperrt. Das Einlaufen größerer Schiffe wurde nicht bemerkt, es scheinen nur Fischereifahrzeuge anzulegen, deren Fänge im Kühlhaus untergebracht werden. Die Schichau-Werft ist in Betrieb, doch scheinen nur kleinere Fahrzeuge gebaut oder repariert zu werden.

Heimatgedanken

von Franz Schauwecker (Dt. Krone) jetzt Günzburg/Donau, Augsburg Str. 55

Oft sind es nicht die großen dramatischen Ereignisse unseres Lebens, die uns nachgehen und in uns weiterwirken. Wie oft sind es gerade die kleinen, abseitigen und verborgenen Dinge, die sich uns einprägen, derer wir uns immer gern erinnern, und die für unser Gemütsleben einen großen Wert besitzen.

Meine Eltern — mein Vater war damals Oberzollinspektor — wohnten von 1910 bis 1929 in Deutsch Krone auf der sogenannten Trift, wo sie ein eigenes Haus besaßen. Auf meinen Besuchen im Elternhaus als Gymnasiast und Student und später, als ich dort sieben Jahre als Schriftsteller lebte, unternahm ich oft Spaziergänge in den nahen schönen Buchenwald und an den Stadtsee, dessen eines Ufer von der schönen Seepromenade begleitet wurde, eine jedem Kroner vertraute Landschaft.



Das fahle Bruch bei Dt. Krone

Zuweilen aber richtete ich auf dem Wege über die Trift meine Schritte in die Felder, die jenseits der Bahnstrecke nach Tütz lagen. Dort breitete sich eine große Einsamkeit aus. Nichts Bemerkenswertes war dort zu erblicken; nur Felder, von schmalen Fußpfaden durchzogen, dehnten sich bis zur Klausdorfer Chaussee und zu den Wäldern, die sich am Horizont erhoben. Von links schimmerte blau die Fläche des Stadtsees herüber.

Aber hier und dort in den Feldern, an zwei, drei Stellen, lagen kleine, von der landwirtschaftlichen Kultivierung umgangene Ueberbleibsel des großen Moores, das sich früher hier ausgedehnt hatte, an welche der Mensch aber nun auch seine ordnende Hand zu legen begann.

Da saß ich auf einem der breiten, von Heidekrautpolstern dick überwucherten Dämme, welche die Entwässerungsgräben steil und hoch einfaßten, und starrte in das reglose, braunschwarze Moorwasser hinunter, auf dem sich zwischen Schaumblasen kleine Inseln von grünen Algen angesiedelt hatten. Neben mir raschelte der Wind in den zarten Blättern einer Krüppelbirke. Schmetterlinge tauelten blau und weiß vorüber, und über die Finger meiner im dichten Gekraut aufgestützten Hand huschte ein grüngoldener Käfer. Wenn ich mich tief zu ihm hinunterbeugte,

erschien er im Dickicht der Heidekrautstengel wie ein Ungeheuer aus den Vorzeiten der Erde, und das Heidekraut wuchs im Nu zu einem gigantischen Urwald empor. —

Ich ließ die Beine von diesen gewachsenen Erdbänken aus zerfallenen Wäldern der Jura- und Kreidezeit unserer gemeinsamen Mutter Erde hängen, entsann mich der alten deutschen Märchen und Sagen und starrte in das glatte, geheimnisvolle, schwarze Wasser unter mir, bis mir die Augen brannten und zufielen.

Die Gegenwart verschwand, und ich verlor mich in die Träume der Kindheit, in welchen das Leben unserer Vorfahren vor undenklichen Zeiten geistert und winkt, damals als der Geist zu erwachen begann, als die Seele ihre Flügel auszubreiten begann . . . vor unermesslichen Zeiten.

Noch lag das erschütternde Erlebnis des ersten Weltkrieges vor mir, aber es schwebte schon in der klaren, sonnenheißen Luft über mir wie ein Raubvogel, der seine Kreise enger zieht, und ich sah seinen Schatten über den dunklen Wasserspiegel unter mir huschen, auf dem ein Wasserläufer winzige Wellenkreise erregte.

Und plötzlich erblickte ich zwischen Lindwürmern und Ritttern, getürmten Burgen und wiehern den Rossen die Prinzessin. Ich wußte mit einem Male, daß es auf dem Grunde des Moorwassers unter mir einen Stein gab, der mich magisch zu ihr führen würde . . . man mußte nur zuzufassen verstehen.

Deutlich sah ich die Prinzessin vor mir: ihr Gesicht war zierlich, wie mit dem Federmesser geschnitten, ihre Hände und Füße waren klein und zart wie aus Porzellan, und ihre Haare flogen im Wind.

Die Stille summt rings um mich. Fliegen zuckten schillernd vorbei. Libellen standen in der Luft still, und das Spinnennetz zwischen dem feinen Gezweige des Heidekrautes glitzerte mystisch in der heißen Sonne. Ueber allem lag der satte, schwere Geruch des Moors. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gingen seltsam ineinander über. Wie Drachen flogen die Wolken am Himmel. Die Prinzessin ging vorbei und sah mich an. — Eigentlich war nichts wunderbar, alles war selbstverständlich, und ich empfand nur einen kleinen, sonderbaren Stich in der Herzgegend . . . Und dann kam das große, schreckliche Säusen und Rauschen der Granaten und die Vernichtung aus der Luft dort oben, wo die Raubvögel ihre Kreise zogen.

Als ich erwachend den Blick hob, war die Heimat um mich. Und doch war ich hier nicht geboren worden. Meine Kindheit war über zwei, drei andere Städte und Landschaften verstreut, wie Blätter und Blumen vom Winde verstreut sind. Dort war Heimat, und hier war Heimat. Ob die See glänzt und rauscht, ob Felder voll Korn im Winde sich biegen, ob Berge voll unvergänglichen Eis und Schnee in Wolken ragen oder vor einer wolkenlosen Bläue leuchten, — überall dort ist Heimat, wo unsere Seele die im Großen oder im Kleinen bestimmenden und entscheidenden Erlebnisse ihres Lebens gehabt hat. Die Landschaft — Wälder und Felder, Berge und Täler, Meer und Wogen — sind nur wie die Hände, die alles in ihren warmen, gebogenen Schalen halten und bewahren. Und wenn diese Hände sich im Tode um uns schließen, nehmen sie uns in sich zurück wie in den Schoß der Mutter, aus welchem wir gekommen sind.

„Wenn Mutter nicht zu Hause ist“

In der Liste der im letzten Krieg gefallenen Dt. Kroner Aufbauschüler fand ich den Namen von Ernst Petrich aus Wilhelmshorst bei Dt. Krone. Er gehörte zu den jungen Menschen, die es als besonders begehrenswert ansahen, zu schreiben und sich gedruckt zu sehen. Zuerst überschüttete mich Ernst fast täglich mit seinen Gedichten, bis ich ihm sagte, daß man die Schreiberei am besten mit Prosa beginne und notfalls mit Versen beende. Und so schrieb sich der Junge vergebens die Finger wund. Eines Tages erzählte er mir, wie er in Abwesenheit seiner Mutter den Haushalt versorgt und seine jüngeren Geschwister betreut habe. Ich ermunterte ihn, dies Erlebnis zu Papier zu bringen. Eine der größten deutschen Zeitungen erwarb diesen harmlosen Artikel für 50 RM. Und hinterdrein erschien noch die Ufa auf dem Plan und kaufte das Manuskript für einen Kurzfilm, diesmal sogar für 500 RM. So wurde Ernst

gleichzeitig gedruckt und verfilmt, vielleicht war dies der schönste Tag seines jungen Lebens . . . —e.

Endlich wiedergefunden

Wieder einmal haben wir die Freude mitteilen zu können, daß zwei unserer Landsleute, die Jahre hindurch nichts voneinander gehört hatten, nach langer Suche sich wiedergefunden haben. Im Märzbrief veröffentlichten wir eine Suchanzeige nach dem früheren Dt. Kroner Stadtsekretär Viktor Dankowski, der zuletzt beim Volkssturm war. Nunmehr hat die Frau des Genannten Nachricht erhalten, daß sich ihr Mann in Chemnitz/Sachsen befindet. — Heimatfreund Willi Affeld aus Dt. Krone, jetzt (23) Melle (Hann.). Lindort 9, der uns diese Mitteilung machte, hat übrigens auf dem großen Pommerntreffen in Bochum nach fast 10jähriger Trennung seine in der Ostzone wohnende ältere Schwester wiedergesehen. Wir wären ihm noch für die Uebersendung von deren Anschrift dankbar.

„Wir hatten die Hölle auf Erden . . .“

Beim Russeneinmarsch in der alten Heimat - Wie es Ruschendorf erging.

Am 27. Januar 1945 nachts um 1 Uhr, kam der Befehl, daß Ruschendorf geschlossen geräumt werden sollte. Die Vorbereitungen waren schon Tage zuvor vom Bürgermeister Primus und mir gemacht worden. Jeder Bauer verpflichtete sich durch Unterschrift, die anderen Bewohner mitzunehmen, die keine Gespanne hatten. Leider wurde diese Zusage des geschlossenen Abzuges durch einige Mißverständnisse nicht eingehalten. Einige unserer Dorfbewohner hatten vielleicht den Glauben, der Russe könnte noch einmal zurückgeschlagen werden, oder sie waren der Meinung, es wären auch Menschen mit Verständnis, die ihnen kein Leid antun würden.

In der Nacht um drei Uhr setzte sich unser Treck bei Schneetreiben und eisiger Kälte in Richtung Mehlgast, Tütz, Lubsdorf, Marzdorf, Brunk vor dem Feinde ab. In diesen Dörfern suchten wir als Flüchtlinge das erste Quartier. Einige von unseren Bauern sind am Tage darauf weitergefahren nach ihrem vorgeschriebenen Ziel im Kreis Demmin (Pom.) Ich bin mit meiner Familie in Brunk geblieben und wartete ab, ob unsere letzten Dorfbewohner noch nachkommen würden. Die Zurückgebliebenen wurden doch von der damaligen SS aufgefordert, das Dorf zu verlassen. Auch diese letzten Ruschendorfer verließen schließlich ihre Heimatgemeinde. Durch das schnelle Nachrücken der Russen, konnten aber nicht mehr alle fortgeschafft werden. So sind viele Kranke und Alte den Russen in die Hände gefallen, bei dem sie Schreckliches durchmachen mußten. Daß es diesen armen Menschen so erging, war nicht das Verschulden der damaligen Dorfbehörde, sondern jener Bauern, die sich durch eine Unterschrift verpflichtet hatten, diese Menschen mit auf ihre Wagen zu nehmen. So verblieben wir Dorfbewohner in diesen Ortschaften, weil das Weiterfahren auf den überfüllten Straßen bei tiefem Schnee unmöglich war. Auch rückte der Feind immer näher. Am 11. Februar in den Abendstunden zog ohne jeden Widerstand der Russe in Brunk ein. Es war die Hölle auf Erden.

Es begannen Schreckensstunden für uns, denn ich wurde mit meiner und anderen Bruncker Familien von den Russen aus dem Keller des Bauern Neumann geholt, wobei uns die Kleidung vom Leibe gerissen und uns die Uhren genommen wurden. Etwa 50 Leute wurden in ein Zimmer getrieben und durften zwei Tage dasselbe nicht verlassen. Die Soldaten fielen über die Frauen her. Draußen auf dem Hofe wurden unsere Flüchtlingswagen währenddessen ausgeplündert; die guten Pferde nahm der Russe auch gleich an sich. In den Nachbarorten sah man Feuer aufsteigen, weil der Feind viele Häuser in Brand gesteckt hatte. Die ersten Tage mußte ich mit anderen Männern antreten zum Abmarsch nach Rußland. Durch das Weinen meiner fünfjährigen Tochter wurde ich von einem russischen Offizier zurückgeholt und hatte somit das Glück, für einige Tage bei meiner Familie zu bleiben. Aber die Schreckensstunden kehrten immer wieder; ich wurde dann als einziger Mann mit Bruncker Mädchen und Jungen nach dem Flugplatz Schönfeld auf acht Tage zur Arbeit geholt. Dort mußten wir zuerst die gefallenen deutschen Soldaten notdürftig begraben, dann Holz und Wasser für die russische Küche heranschaffen. Nachts zum Schlafen wurden wir in einen Keller eingeschlossen. Aber Schlaf gab es nicht viel, denn die Russen belästigten dauernd die Mädchen, sodaß diese um Hilfe schrien, aber leider war es unmöglich, ihnen zu helfen.

Nach diesen bösen Tagen kehrte ich mit allen, wieder nach Brunk zur Familie zurück. Dann habe ich mich entschlossen, nach meinem Heimatort Ruschendorf Abbau zurückzuwandern. Ich habe das letzte Hab und Gut, das mir die Russen noch nicht geraubt hatten, auf eine Karre gelegt und bin losgezogen. Unterwegs wurden wir noch viel von den Russen angehalten, die unsere Sachen durchwühlten. Wir zogen zuerst nach Strahlenberg und wurden dort von den lieben Bewohnern herzlich aufgenommen. Sie sagten uns, daß unser Bauernhof abgebrannt sei. So blieb ich in Strahlenberg bei Familie Zülke vorerst. Da in Strahlenberg die meisten Männer und Mädchen verschleppt waren, wurde ich sofort vom russischen Kommandanten zur Arbeit herangeholt. Ich mußte einen Dreschsatz mit Rohöl-

motor wieder in Gang setzen. Es war schwer, Treibriemen zu beschaffen, aber der Russe hat so lange mit mir herumgeschimpft, bis ich alles zusammen hatte. Und wir mußten dann bei kargem, trockenem Brot tagelang dreschen.

Am 6. April kam für uns wieder ein Schreckenstag. Ich mußte mich mit den letzten deutschen Männern und Jungen vom 14. bis 55. Lebensjahr von den ganzen umliegenden Ortschaften in Tütz melden. Von dort ging es über Dt. Krone nach Schneidemühl in ein Sammellager. In Dt. Krone haben wir beim Hinmarsch übernachtet, wurden mit 80 Mann in ein kleines Zimmer gepfercht, wo wir nur stehen konnten. Dann wurde jeder einzeln durchsucht und erneut „gefilzt“. Der Jungbauer Franz Schulz aus Ruschendorf wurde plötzlich von zwei polnischen Posten in Richtung Schloßsee abgeführt; es fiel kurz darauf ein Schuß. Da Schulz nicht wieder mit den Posten zurückkam, nehme ich an, daß er erschossen wurde. Es gab keine ruhige Stunde mehr für uns im engen Zimmer. Als es den anderen Morgen weitergehen sollte, gab es beim Antreten Zunder mit Gewehrkolben und Reitpeitschen. Das war das erste Frühstück, das der Russe uns zugedacht hatte.

Der Marsch ging weiter nach Schneidemühl, unterwegs bekamen einige meiner Kameraden noch allerhand Kolben- schläge. Wir kamen dann mit Tausenden anderen in einer Kaserne zusammen. Nach zweitägigem Marsch erhielten wir die erste dürftige Wassersuppe. Dann sperrte man mich mit anderen Kameraden 4 Tage in einen Keller. Am 4. Tage wurden wir einzeln zum Verhör herausgeholt, um irgend etwas von uns zu erpressen. Es gab anschließend Schläge, ich selbst wurde wohl 25 Minuten mit zwei Reitpeitschen über Kopf und Rücken traktiert, so daß Blut aus Augen und Ohren kam. Dann trafen Tag für Tag neue Kameraden aus ganz Pommern ein. Wir mußten deutsche Waren verpacken und nach Rußland verladen. Es ging von morgens früh bis abends spät, bei zweimal Essen (Wassersuppe). In den ersten Tage hatten wir noch kein Eßgeschirr, da habe ich meine Suppe in meinen Hut genommen. Wegen der Unsauberkeit und schlechten Ernährung sind dann viele Kameraden gestorben. Sie wurden notdürftig begraben auf dem Grundstück der Brand'schen Ziegelei und später im Koschützer Wald. Ich war bis 15. Juni in Schneidemühl, wo wir von einem russischen Arzt untersucht wurden; ich wurde schließlich als krank entlassen. Am 16. Juni ging ich mit einigen Kameraden nach meiner Heimat zurück. Die Kameraden, die vom Russen für gesund befunden wurden, sind später von Schneidemühl nach Oberschlesien in die Kohlengruben gekommen.

Am 17. Juni morgens traf ich als erster Heimkehrer wieder in Strahlenberg bei meiner Familie ein. Es waren glückliche Stunden des Wiedersehens. Die deutschen Frauen kamen zusammen und alle wollten wissen, wo ihre Männer geblieben waren. Einige sind später zurückgekommen, aber die meisten fehlen heute noch. Dann blieb ich mit meiner Familie weiter in Strahlenberg, wurde von eingewanderten Polen von einer Wohnung zur anderen getrieben und bekamen dabei so manchen Fußtritt. Das Leben unter den Polen war nicht zu ertragen.

Im Frühjahr 1946 flüchteten dann viele Strahlenberger auf heimlichen Wegen nach Westdeutschland. Und dazu habe ich mich dann auch entschlossen. Frau Martha Schwanke gab ihre Armbanduhr her und besorgte uns so einen Ausreisepass nach dem Westen. Nachts zogen drei Familien, Josef Krüger, Klemens Polzin und wir auf Umwegen zum Bahnhof Tütz. Wir wurden dann gegen Bezahlung mit dem Zuge zum Sammellager Stettin mitgenommen. Hier mußten wir vier Wochen warten, bis ein Transport nach dem Westen abging.

Am 24. Juni 1946 kamen wir mit zwei Ruschendorfer und zwei Strahlenberger Familien in Braak, Kreis Eutin (Holst.) an. Hier wohnten wir bis 1953. Im Laufe des letzten Jahres wurden wir durch Umsiedlung nach Süd- und Westdeutschland zerstreut.

Johann Wiese, früher Ruschendorf,
jetzt Eschweiler über Feld, Kreis Düren.

Das Ende einer Ehrenrunde

Ein Einzelschicksal am Rande des großen Geschehens – Ueber den Dächern von Kalisch.

Es war im Jahre 1942 in Kalisch, also mitten im Krieg, aber in der fast friedlich wirkenden Stadt an der Prosna, wo man keine Verdunkelung und keinen Fliegeralarm kannte. Vielleicht schonte sie der Iwan als einstige russische Gouvernementsstadt absichtlich, sodaß man sich geradezu geborgen fühlte. Eigentlich recht eigenartig, hatten doch in zwei Weltkriegen jedesmal die ersten Feindberührungen im Osten bei Neu-Skalmierschütz unweit von Kalisch stattgefunden.

Ich war beim Oberbürgermeister der Prosna-Stadt eingeladen. Als ich gerade eilends dem Hauptportal des Rathauses zustrebte, vernahm ich ein eigenartiges Brummen, dem ich aber, soweit von jeder Front, keine Bedeutung beimaß. Doch kaum hatte ich das Gebäude betreten, um die breiten Treppen zum Amtszimmer hinaufzusteigen, da wars, als sei ich in ein Tollhaus geraten. Ueberall sprangen die Türen auf, die Menschen rannten wie elektrisiert die Treppen hinunter, kopflos schreiend, nur hinaus ins Freie. Zu einer Erklärung schien bei dieser panikartigen Stimmung keiner mehr fähig zu sein. Ich mußte mich selbst zur Ruhe zwingen. Doch wurde ich von einer Gelassenheit geradezu angesteckt, als ich das Zimmer des Stadtoberhauptes eben betreten hatte. Unbeweglich, mit schier versteinertem Gesicht, saß der Oberbürgermeister hinter dem großen Eichenschreibtisch, und statt eines Grußes für mich hob er ob meines verwunderten Blickes nur abwehrend die Hand und sagte beinahe beängstigend gefaßt: „Es ist geschehen . . .!“ Dann nahm er den Hörer von der Gabel und befahl dem Polizeichef kurz abgehakt: „Abgesperrt“, nichts weiter.

Was ich dann von dem mit mir das Haus verlassenden Beamten erfuhr, war – die Liebesgeschichte von Inge und Egon, die Sache von der Ehrenrunde eines Fliegers für seine Braut, wohl eine der schönsten Liebesgeschichten unserer Zeit.

Die 19jährige, blutjunge Inge war die Verlobte jenes nur etwas älteren Fliegerleutnants Egon, und dies sportbegeisterte Mädels, eine entfernte Verwandte des Oberbürgermeisters, hatte stets den sehnlichsten Wunsch gehabt, daß ihr Geliebter einmal einen Flug über ihre Heimatstadt, eine Ehrenrunde über ihr Haus, vielleicht auch eine Um-

kreisung des 6eckigen Rathaussturmes unternehmen sollte. Gemäß Dienstvorschrift hatte der Leutnant jedoch immer abgewinkt: Nichts zu machen, streng verboten!

Und dann kam doch der verhängnisvolle Tag im Mai 1942, an dem der Verlobte den Befehl zu einem Ueberführungsflug für einen Einsitzer erhielt. Das war die große Gelegenheit, und er nutzte sie. Die große Ueberraschung für Inge sollte es werden.

Kaum hatte sie das Brummen des Motors gehört, hatte die Ehrenrunde um das Rathaus von ihrer Wohnung aus gesehen, da war ihr die Gewißheit gekommen: Er wird landen, er wird hier landen. Schnell hatte sie Rosen im Garten zusammengerafft, war losgelaufen, irgendwohin, zu ihm zur Begrüßung. So etwa erzählte mir mein Begleiter, als ich mit ihm durch die Straßen und die aufgeregten Menschen schritt. Was war weiter geschehen? Bei jener Luftschleife um das Rathaus hatte die Maschine den Turm mit einem Flügel gestreift, der krachend abbrach und zu Boden schlug. Benzin tropfte aus dem leck gewordenen Tank, floß auf Dächer und verursachte kleine Brände, genug, um die Erregung der Menge zu erhöhen. Und manövrierunfähig mußte das Flugzeug auch noch die zweite Tragfläche verloren haben, es schien plötzlich und spurlos verschwunden.

Doch draußen vor der Stadt auf den Prosna-Wiesen stand bald eine schwarze Menschenmenge um die kläglichsten Reste des Flugzeuges, in dem kaum noch erkennbar ein Mensch eingeklemmt tot lag. Schweren Schrittes gingen wir, von niemand angehalten, durch die Polizeisperre. Da kam Inge mit den roten Rosen im Arm angelaufen, nur wenige erkannten sie, doch alle, auch die Polizeibeamten, sahen ihr an, daß sie die große Leidtragende bei diesem Unglück war. Mit tränenden Augen legte sie den Strauß auf die Brust des Toten, den sie so gerne lebend begrüßt hätte. Ihre so viel gewünschte Ehrenrunde war geflogen worden, der letzte Erdenflug ihres Verlobten hat ihr gegolten.

Selten wohl waren die Zaungäste eines Ereignisses so von der menschlichen Ohnmacht und der Härte eines Schicksals beeindruckt, wie hier an der Stätte dieses kohlenden Trümmerhaufens vor den Toren der Stadt Kalisch. Kn.

Die gute Tat

Wieder 180 Kinder eingeladen

Auch in diesem Jahre hat die „Gesellschaft für übernationale Zusammenarbeit e. V.“ in Offenburg/Baden 180 Vertriebenen-Kinder aus Niedersachsen zu einem mehrwöchigen Erholungsurlaub nach Frankreich eingeladen. Sämtliche Kinder waren bereits im Vorjahre dort und wurden von den Gastfamilien, teilweise mit ihren Geschwistern, abermals aufgefordert, bei ihnen ihre Ferien zu verbringen.

Über die Erholung hinaus, die den deutschen Vertriebenen-Kindern zuteil wird, ist für die Tätigkeit der „Gesellschaft für übernationale Zusammenarbeit“ die Vertiefung der Freundschaft zwischen Gasteltern und Pflegekindern und damit zwischen dem französischen und dem deutschen Volke wesentlich. Die Durchführung der Aktion ist dem Deutschen Roten Kreuz übertragen worden. Der Transport hat Hannover am 19. Juli verlassen.

Ferienaufenthalte für Flüchtlingskinder

Seinem 8500. deutschen Flüchtlingskind vermittelte der Schwede Gunnar Palmberg einen mehrwöchigen kostenlosen Ferienaufenthalt bei schwedischen Familien. Gunnar Palmberg ist Mitglied der Philadelphiagemeinde und Direktor einer Autobusgesellschaft in Eksjö/Schweden. Nach Ende des zweiten Weltkrieges begann er aus privater Initiative sein Werk der Menschlichkeit, welches er unermüdet Jahr für Jahr durch Vermittlung von schwedischen Pflegeeltern für heimatvertriebene deutsche Kinder weiterführte. Häufig begleitete er die Autobusse, welche die Kinder aus Deutschland abholten, persönlich.

Skandinavische Spende für Ostbauern

In Ergänzung der dankenswerten amerikanischen Hilfe für die Wiederansiedlung ostdeutscher Bauern in der Bundesrepublik haben Schweden und Dänemark in letzter Zeit wertvolle Spenden für diesen Zweck geleistet. Schweden stiftete auf Veranlassung des verdienstvollen Leiters der

Deutsch-Schwedischen Flüchtlingshilfe, Pastor Birger Forell, 72 Wohnhäuser, die in Anwesenheit des Ministers Lindell an Siedler aus den Ostgebieten übergeben wurden. Dänemark übergab der Bundesrepublik 375 hochwertige Kühe zur Verteilung an Ostbauern. Namens der Empfänger hat der Bauernverband der Vertriebenen in Bonn den beiden skandinavischen Regierungen, den dortigen Bauernverbänden und allen übrigen Spendern den Dank für die bewiesene Hilfsbereitschaft ausgesprochen.

Heimatvertriebene Schuljugend

Der Anteil der heimatvertriebenen Jugend an der gesamten westdeutschen Schuljugend betrug im Jahre 1952 im Durchschnitt etwa 20 Prozent, geht aus einem Bericht des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden hervor. Diese Prozentziffer liegt weit über dem prozentualen Anteil der heimatvertriebenen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung Westdeutschlands, welcher 1952 17% betrug. Bei den einzelnen Schularten war der Anteil der heimatvertriebenen Schuljugend am höchsten bei den Mittelschulen (22,4%), es folgten die höheren Schulen mit 19,6% und die Volksschulen mit 19,2%. Unter dem Anteil der Heimatvertriebenen an der Gesamtbevölkerung lag die Verhältniszahl bei den Sonderschulen, welche nur zu 12,3 Prozent von heimatvertriebenen Kindern besucht wurden.

Für unsere Bezieher!

Der stets nach Monatsmitte erscheinende „Deutsch Kroner Heimatbrief“ kann nur durch die Post bezogen werden. Für den Fall des Ausbleibens einer Nummer ist das Postamt, bei dem die Bestellung und Bezahlung der Bezugsgebühren erfolgte, verpflichtet, die fehlende Ausgabe auf postalischem Wege anzufordern und dem Bezieher ohne Kosten nachzuliefern. Es darf also für den Bezieher keine Ausgabe über das Monatsende ausbleiben. Bei vergeblichem Bemühen melde man sich bei der Verlagsleitung in Völkse/Deister, Lange Str. 31

Der Herrenmeister Heinrich von Wernberg und die Gründung der Dörfer Brotzen, Machlin und Milkow im Jahre 1361.

Von Ernst Wilh. Fritz.

In der Zeit der Kreuzzüge wurden in Jerusalem von den Wallfahrern und Pilgrimen aus den Scharen der Ritter drei Ordensgemeinschaften gegründet: der Orden der Johanniter-Ritter, der Orden der Tempelherren und der Deutsche Ritterorden. Alle drei Bruderschaften hatten Verbindungen zum Kroner Lande. Der Ritterorden schuf sich Macht und Reich von der Nogai bis zur Memel. Um sich jung und kräftig zu erhalten, brauchte er tatendurstige Menschen aus Mitteldeutschland, die auf der Heerstraße nach dem Osten durch unsere Heimat Schutz und Sicherheit fanden. Die Stadt Tempelburg liegt in dem Gebiet, das der Orden der Tempelherren besaß. Den isolierten Besitz dieser Bruderschaft übernahm auf Grund einer päpstlichen Breve vom 12. Mai 1312 der Johanniterorden. Der Großmeister der Johanniter residierte damals in Frankreich. Der erste deutsche Meister war Heinrich von Wernberg (1351 bis 1372). Da die Ritter sich stets als loyale Vasallen der Markgrafen von Brandenburg bewiesen hatten, war es ein kluger Schritt des Markgrafen Ludwig, durch die Belehnung mit Tempelburg den Orden auf die nördlichste Spitze seines Gebietes als Vorposten gegen Polen zu stellen.

Aber auch der mächtige Arm der Johanniter konnte unsere Heimat nicht vor Heimtücke bewahren. Es war um das Jahr 1350, als die Feindseligkeiten an der Grenze Unruhe schafften. Die Ritter mußten oft tagelang im Sattel bleiben, teils auf sich selbst gestellt, teils in Verbindung mit den Söldnern der Mark. Es liegen darüber Anerkennungsschreiben für Meister Heinrich von Wernberg seitens des Markgrafen Ludwig, dem Römer, vor. Um einen Rückhalt zu haben, wurde es notwendig, ein festes Haus an der Döberitz zu bauen. So entstand dort das Schloß Machlin. Südlich des Machliner Sees erbaute man an der Döberitz zwischen den Bergen die Johannisburg auf einem Hügel. Die Lage im Gelände war strategisch gar nicht so wertvoll, da der Burghof von den Bergen hüben und drüben eingesehen werden konnte. Es war ein Ziegelbau mit Holzverbindungen, den Meister von Wernberg schnell erstehen ließ. Um 1350 kam der schwarze Tod über die Grenze, und viele Menschen starben an der Pest. So erwuchs den Johanniterrittern über Nacht eine neue Tätigkeit, da ganze Ortschaften ausstarben.

Auch politisch änderte sich die Situation, als Markgraf Ludwig von Brandenburg der Schwiegersohn des Polenkönigs wurde. Die Ritter der Johannisburg hatten nunmehr vom Süden her nichts zu befürchten. Es mußte jetzt die Grenze gegen Pommern gesichert werden.

Es war ganz natürlich, daß ihr Augenmerk sich sofort auf die Landenge bei Draheim richtete, die den Torweg des Gebiets bildete. Hier ließ Meister Heinrich von Wernberg eine Grenzburg bauen, deren starke Mauern der Wichtigkeit ihrer Lage entsprach. So entstand am Ufer des Dratzigsees die Burg Draheim, die bald durch

ihre Bedeutung die anderen festen Schlösser des Gebiets in den Schatten stellte. Sie ist jetzt eine Ruine, und auf dem Burghofe bringt ein Pflaumenbaum seine Früchte für die Wandersleute, die im Schatten rasten. Der Meister des Johanniterordens war ein Politiker, den seine Freunde schätzten. Im Jahre 1349 vertrat er die Führung seines Ordens auf dem Fürstentag zu Stettin, an dem die Pommernherzöge, die Bürgermeister der großen Seestädte, der Bischof von Cammin und der König von Dänemark teilnahmen.

Im Jahre 1361 begab sich Heinrich von Wernberg nach Tempelburg, um die Besitzverhältnisse im Gebiet an der Döberitz mit den drei Dörfern Brotzen, Machlin und Milkow zu ordnen. Um die Verwaltung zu vereinfachen, wurde dies Landstück dem Ritter Ludekin von der Goltz übertragen. Folgende Urkunde aus dem Lateinischen übertragen, liegt darüber vor:

Wir, Bruder Heinrich von Wernberg vom Orden des Hospitals des Heiligen Johannes zu Jerusalem, Ordensmeister von Sachsen, Brandenburg, Pommern und Slawonien, indem Wir allen, denen diese Urkunde zu Gesicht kommt, öffentlich erklären: daß Wir übertragen haben Unseren Dienern den Brüdern Hermann und Heinrich Gebarczen und dem Ritter Ludekin von der Goltz und deren gesetzmäßigen Erben aus rechtmäßiger Ehe, nämlich Schloß Machlin und das Dorf gleichen Namens und die Dörfer Brotzen und Milkow mit allen ihren Gebieten, mit allen Weiden, Wiesen, Wäldern und Gebüsch, in den jetzigen Grenzen alles einbegriffen, die Seen und fließenden Gewässer mit allen Rechten und Nutzungen, alles frei und ruhig für immer zu besitzen unter den gesetzlichen Lehnrechten, nämlich den Machlinsee und die Döberitz vom Schwarzen See in der Brotzener Mösse bis zum Einlauf des Ziegenbachs und des Sandwiesenbachs bis zu den Weißpfluhsümpfen und zur Schwarzseer Mösse.

Damit unsere Anordnung nicht von uns oder unseren Nachkommen gebrochen werden kann, haben wir diese Schrift mit dem Siegel bekräftigt.

Zeugen sind die Ehrwürdigen Diener Gerhard von Borcke, Konrad von der Goltz, Andreas und Paul von Bulgrin und mehrere andere.

Verhandelt und gegeben zu Tempelburg im Jahre des Herrn 1361, in der dritten Woche vor der Empfängnis der seligen und ruhmwürdigen Jungfrau Maria.

Heinrich v. Wernberg.

Um 1506 bauten die Bewohner von Milkow ihr Dorf am Ufer des Sees nördlich von Brotzen als Rundling neu auf. Die Barone von der Goltz besaßen die Herrschaft Brotzen von 1361 bis zum Jahre 1817 (456 Jahre).

Ein schöner Ausflug zum Teufelsspring

Ein Naturschutzgebiet im Dt. Kroner Lande — Die Perlenkette der Rohra-Seen

Auf dem Bauernhof am Buchwald war eine junge Dame aus Berlin zu Besuch. Elsa verlebte dort einige Urlaubstage zu Pfingsten. Kurt hatte ihr bei einem Spaziergang den Klotzow gezeigt (s. Heimatbrief Oktober 1953). Als auch noch der jüngste Sohn des Bauern, Gerd mit seinem kleinen Motorrade angekommen war, stand es für den nächsten Tag fest: auf Motorrädern zum Teufelsspring. Am frühen Nachmittag brachen sie auf. Eine milde Pfingstsonne machte die Luft lau und lind.

Bald waren sie durch Dt. Krone hindurch. Zur rechten Hand im Hintergrund der Wald hinter dem Kamelsee, links an der Straße das Gut Johannisthal, am Waldrand zur Linken das Lönsdenkmal, dann auf der Straße quer durch die Sagemühler Fichten, die der Stadt Dt. Krone gehören, mit dem Forsthaus zur Rechten und dem tiefliegenden Wusterwitzsee zur Linken. Durch Sagemühl fließt die Döberitz und treibt dort die Mahlmühle von Sasse. Also ging es bergab über die hölzerne Döberitzbrücke und dann in scharfer Kurve bergauf. Der Bahnhof Sagemühl blieb rechts, die Försterei Hundefier und das Gut Neufreudenfier blieben links liegen, und dann kam ebenfalls links die Ziegelei, an

diesem Tage ohne Pferd, das sonst im Rundgang den Lehmkneter (Kollergang) antreibt.

Wo die Pilow herkommt

In Freudenfier wurde angehalten. Es ist immer so schön von der Brücke dem fließenden Wasser zuzuschauen und die Gedanken mit dem Wasser mitgehen zu lassen. Welch weite Wege muß das Wasser zurücklegen, bis es wieder dorthin gelangt, woher es gekommen ist! Unsere großen Fliesse, die Döberitz, die Pilow und die Plietnitz kommen vom pommerschen Höhenrücken, dem Lande der hundert Seen her. Hier in Freudenfier hat die aus dem Pielburger See, Kreis Neustettin, entstammende Pilow bereits 35 km Laufstrecke hinter sich. Fleißig wie unsere ostdeutschen Menschen arbeitet sie und gibt mehreren Mühlen und Hammerwerken die nötige Antriebskraft, so in unserem Kreise in Rederitz, Hoppenmühle, Klawittersdorf und Zechendorf. Jahrein, jahraus fließt das Pilowwasser dem Meere zu, zunächst nach Aufnahme der Döberitz in die Küddow, in die Netze, in die Warthe, in die Oder und schließlich nach Durchquerung des Stettiner Haffs durch Peene, Swine und Diwenow in die Ostsee, durch deutsche Lande zum deutschen Meer. — Auf dem Wege von Haugsdorf nach Zippnow durchquert der

uralte Markgrafenweg zwischen Rederitz und Hoppenmühl die Pilow, die ohne Brücke in einer Furt durchfahren wurde. Diese breite Landstraße wurde von den brandenburgischen Markgrafen und den Ordensrittern für ihre Fahrten benutzt.

Nach diesen Betrachtungen auf der Brücke in Freudenfrier ging es dem Ziel entgegen. Auf der Straße nach Zippnow blieb die Försterei Freudenfrier links liegen, und nach einigen Kilometern bogen sie rechts in den Wald ein. Weder Kurt noch Gerd hatten den Spring früher von der Straße her erreicht, und so ging es etwas planlos durch das Waldgelände, bis doch die Abfahrt zum See gefunden war. Die Räder stellten sie in den Schatten und streckten sich dann erst mal auf der trockenen Wiese in der warmen Sonne lang aus.

Nach dem Motorenlärm tat die herrliche Ruhe, die das hier beginnende Tal ausströmt, ordentlich wohl. Vor ihnen lag der kleine Kramken-See, östlich und westlich umsäumt von hochgelegenen Kiefernwald, eingesehrt von einem schmalen Gürtel aus Schilf und Rohr. Die Teichrohrsänger ließen mit schnarrenden Tönen ihre munteren Liedchen unentwegt erschallen, Libellen schwirrten lautlos dahin und bevorzugten als Ruheplatz Elsas Köpfe, Eintagsfliegen stiegen in der Luft auf und nieder und hoch im Blau schwebte mit langsamem Flügelschlag ein Reiher dahin. Aus dem Walde tönte das Rufen und Trommeln der Spechte herüber. „Ich habe nicht gedacht, daß ich bei Dt. Krone eine so schöne Landschaft vorfinden würde. Hier könnte man sich im Urlaub schon erholen.“ Elsa seufzte es vor sich hin und dachte an die Menschenfülle in der sonst reizvollen Umgebung Berlins. „Aber wo ist denn nun der Teufelsspring?“ Sie erhoben sich und folgten dem kleinen Bach fließaufwärts, zum nahen Quellgebiet der Rohra. Der Waldboden ist in einer Breite von 30 bis 50 Metern bis etwa 8 Meter tief weggerissen, so daß die unterirdischen Wasseradern einen freien Ausfluß haben. Von drei Seiten quillt das Wasser auf der Talsohle aus dem sandigen Waldboden und vereinigt sich in der Mitte zu einem beachtlichen Bach, der sich nach kurzem Lauf in den See ergießt. Umgestürzte Bäume bleiben unberührt liegen, Moose, Wald- und Wasserpflanzen können in diesem Naturschutzgebiet unbehelligt wuchern. Eine halbverrottete Kiefer lag quer über dem Bach, Feuchtigkeit liebende Schnecken krochen umher, und inmitten des sonst trockenen Waldbodens sprießten saftig grüne Gräser und Pflanzen. „Und so viel herrliche Vergißmeinnicht!“ rief Elsa.

Nichts mit dem Teufel zu tun

Hat der Teufel hier ein böses Werk getrieben? Die Frage nach dem Herkommen des Namens Teufelsspring findet eine andere Beantwortung. Wie kann ein so herrliches Stück Natur, ein immer sprudelnder Quell mit dem Namen des Teufels, des Sinnbildes des Bösen, verbunden werden? Solche Teufelsbezeichnungen für Quellen und stille Gewässer finden sich überall in Deutschland (Teufelsmoor im Klotzow, Teufelssee im Grunewald bei Berlin). Sie hängen mit der Bekehrung der damaligen Bewohner zum Christentum zusammen, bei der alles das als Teufelswerk und als Aufenthaltsort des Teufels hingestellt wurde, was den Menschen heilig und verehrend wert war. So wurden solche Orte von den Christen ängstlich gemieden, die Teufelsnamen erhielten sich bis in die Neuzeit und auch manch eine Spukgeschichte.

Stundenlang kann man dem Quellgeriesel zuschauen, ohne vom Anblick müde zu werden. Doch es sollte noch etwas weiter gehen auf der östlichen Seite am Seeufer entlang nach Schönthal zu. An den kleinen Kramken-See schließt sich nach Süden zu der lang hingestreckte Kramken-See an, ebenfalls auf beiden Seiten von dem hochgelegenen Kiefernbestand der Schönthaler Forst umrandet. Auf der Uferpromenade schritten sie gemächlich dahin, die Blicke dem See zugewandt, auf dem zahlreiche Taucher ihre Künste vorführten. Kurt erzählte von einem Schulfreund, der als fünfzehnjähriger Förstersohn mit seinem Tesching hier sogar einen Otterrücken erlegt hat. „Autsch, das ist ja so weich!“ Die Promenade wurde infolge von Quellwasser etwas glitschig. Am Uferand des Sees kann man weiter verfolgen, daß gewaltige Kräfte durch den Aufriß der Erde in der Richtung von Norden nach Süden das lange Tal geschaffen. Hier haben sich in der Eiszeit, gewaltige Eisberge, die von Gletschern aus dem hohen Norden herstammten, in die Erde gebohrt und diese langhin aufgerissen. So sind viele unserer ostdeutschen Seen entstanden. Beim Abschmelzen der Eismassen blieb eine ungeheure Masse von zerriebenen Gestein, Sand und Geröll zurück und bedeckte weite

Ich denk' der Stadt . . .

Mel.: „Kennst Du das Land . . .“

Ich denk' der Stadt, vom Mühlenfließ durchflossen,
Vom Stadt- und Schloßsee liebevoll umschlossen;
Der Buchwald ruft: „Komm her und ruh dich aus!
Du trägst Zufriedenheit und Glück nach Haus.“
Kennst du sie wohl? - Mein Herz
Fühlt, wenn ich heimwärts denke, bitterm Schmerz.

O goldene Jugend! Schule - frohes Lernen!
Verliebter Bummel unter Gaslaternen!
Dann Zecherseligkeit bei Robert Schmidt
Und späte Heimkehr! Wankend ist der Schritt.
Ein Lied erklingt, horch auf!
Die Ahnen stehn aus ihren Gräbern auf.

Und große Geister sind, die vor uns gingen
Die gleichen Wege; manche konnten singen:
Der Ewald Kleist, der Löns - ein stattlich Paar,
Ein frühlingseilig Herz, zwei Augen klar.
Den Hut nimm ab! Bedenk,
Nicht jedem Städtdchen ward ein solch Geschenk!

Komm mit, mein Freund! Wir gehen durch die Wälder,
Die Vögel zwitschern, Wind weht über Felder.
Wir singen, stehen auf der Klotzowbrücke
Und schauen zur Stadt durch eine Wälderlücke.
Halt an den Schritt! Bleib stehn!
Ich kann an diesem Bild nicht satt mich sehn.

Bruno Henke, jetzt (21) Bocholt/Westf.

Gebiete der ost- und norddeutschen Tiefebene, hochaufgetürmt bis zur Höhe des pommerschen Höhenrückens und unseres Dombrowaberges zwischen Wittkow und Lebehne. Man nennt diese Gebilde Endmoränen. Der Eiszeit, die etwa 80 000 Jahre lang in Nordeuropa jedes pflanzliche, tierische und menschliche Leben ausschloß, haben wir dieses schöne Stück Erde zu verdanken. Das Rohrtal mit dem Teufelsspring und sechs Seen, die tief im Tal von der Rohra durchflossen werden, ist der landschaftlich schönste Teil unseres Heimatkreises, unsere Schweiz im Kronerland.

Fischbrutanstalt Schönthal

Am Ende des Kramken-Sees wurde zur linken Hand noch die Fischbrutanstalt besichtigt, die, von frischem, kühlem Quellwasser berieselt, die Bäche und Flüsse der Umgegend mit Satzfischen, insbesondere Forellen zu versorgen hat. Die kleinen dazugehörigen Teiche waren der Zeit entsprechend nur wenig besetzt.

Die Oberförsterei Schönthal lag auf der anderen Seite der großen Straße, die von Aachen bis Königsberg führt, am Anfang des Trebeske-Sees, an den sich Oberer, Mittlerer und der Dammsche See anschließen. Von all den in die Seen einmündenden Quellen wird die Rohra mit so viel Wasser versorgt, daß sie vor ihrer Einmündung in die Küddow in Kramke die Mahlmühle von Preibisch treiben kann.

Auf dem Rückmarsch wählten sie den Weg durch den Kiefernhochwald, von dem aus hin und wieder ein Blick auf den See freigegeben war. Nach einer kurzen Rast am Teufelsspring auf der Bank unter der Buche mit den vielen Herzen und Namen hieß es Abschied nehmen von einem herrlichen Stück Natur und einem schönen Maienitag. Sie verabschiedeten sich von den beiden Männern der Waldschutz-Feuerwache, die hier an jedem Sommersonntag freiwillig und ehrenhalber ihren Dienst versehen und auf die Räder Obacht geben, und fuhren davon, nach Hause zum Buchwald und zu dem Bauernhof am Waldrand. Der warme Frühlingsabend erlaubte noch einige Stunden Frohsinn unter der großen Linde vor dem Hause bei Obstwein und den Klängen einer Ziehharmonika. K. Gramse.

Altsparer-Guthaben werden ausgezahlt

Der Kontrollausschuß des Bundesausgleichsamts hat beschlossen, den Geldinstituten 145 Millionen DM aus dem Lastenausgleichsfonds zur Verfügung zu stellen, um damit die zwanzigprozentige Aufwertung von Altsparguthaben von Heimatvertriebenen vorzunehmen. Das bedeutet, daß etwa vom 1. September an die Altsparguthaben von Heimatvertriebenen in Höhe von 20 % des Reichsmark-Nennbetrages ohne Einschränkung freigegeben werden. Der Kontrollausschuß beschloß des weiteren, in Vorgriff auf das Lastenausgleichs-Aufkommen für 1955 nochmals 100 Millionen DM an Aufbaudarlehen für den Wohnungsbau zur Verfügung zu stellen.

Otto Sand gestorben

Am 31. 7. 1954 verstarb in Hamburg plötzlich der frühere Kreissparkassen-Direktor Otto Sand im 58. Lebensjahr. Kurz nach dem 1. Weltkrieg kam Sand nach Deutsch Krone. Im Jahre 1920 errichtete Landrat Dr. Kleemann — früher in Thorn — eine Kreisbank und setzte als Leiter den Revisor der Sparkassen des Giroverbandes Ostpreußen, Bartlewski, und als dessen Stellvertreter Otto Sand ein. Nach dem Bau eines Bankgebäudes wurde in demselben auch die Kreissparkasse untergebracht. Bei der Räumung von Deutsch Krone im Januar 1945 sorgte Sand dafür, daß die Unterlagen und Sparkonten der Kreissparkasse rechtzeitig nach Demmin gebracht wurden, und der Kassenbetrieb dort einige Zeit weitergeführt werden konnte. Vor dem Einmarsch der Russen flüchtete auch er, fand in der Nähe von Hamburg ein Unterkommen und erhielt später eine leitende Stellung bei der Ein- und Ausfuhr-Behörde. Anschließend wurde er Direktor der Nordwestdeutschen Klassenlotterie. In unserer Heimatstadt Dt. Krone war er Schatzmeister des Deutschen Roten Kreuzes und langjähriger Vorsitzender des Rudervereins. Leider hatte er ein schweres Herzleiden, dazu kam der tragische Tod seiner Tochter nach dem Russeneinmarsch in Demmin, der nicht ohne Nachteil an seiner Gesundheit vorüberging. Auf dem Bundeskreistreffen am 22. Mai ds. Js. war er noch wohl und munter und konnte manchen alten Bekannten aus Stadt und Krs. Deutsch Krone begrüßen.

Reges Leben bei den Lübecker Landsleuten

In stättlicher Zahl hatten sich am 18. Juli Heimatfreunde aus Stadt und Kreis Deutsch Krone in unserem Stammlokal „Wakenitzburg“ eingefunden, um einige frohe Stunden zu verleben. Vor Beginn des offiziellen Teils konnte man am Fernsehempfänger das große Berliner Sportfest und die Ehrung unserer Fußball-Weltmeister durch den wieder gewählten Bundespräsidenten Heuß miterleben. Anschließend berichtete Landsmann Ladwig vom Hamburger und Bochumer Treffen und betonte, daß beide Veranstaltungen für alle ein Erlebnis waren. Als nächstes steht das Landestreffen der Pommern am 22. August in Neumünster bevor, für das geworben wurde und auf dem Bundesvertriebenenminister Dr. Oberländer spricht. Nach weiteren Mitteilungen wurde ehrend der seit der letzten Versammlung verstorbenen Landsleute gedacht, denen es leider nicht vergönnt war, die letzte Ruhe in geliebter Heimat Erde zu finden. Der Bezug des „Dt. Kroner Heimatbriefes“ als Fundgrube interessanter Berichte und Notizen wurde in empfehlende Erinnerung gebracht. Anschließend folgte gemütliches Beisammensein mit Tanz. Im September werden wir uns wieder treffen; Einladungen ergehen rechtzeitig.

Familiennachrichten

Hochzeit

Ihre Vermählung gaben am 12. 6. 1954 bekannt Rolf Liedtke und Christa Liedtke, geb. Dinger in Hannover, An der Strangriede 41.

Silberhochzeit

konnten im Juni ds. Js. Obergärtner Gregor Radke und Frau in Hannover begehen. Sie wohnten in Dt. Krone, Turmstraße und Herr Radke war viele Jahre Wegemeister bei der Stadt.

Ehejubiläum

Am 11. Juli d. Js. konnten der Telegrafendienstwart i. R. Ernst Böker, früher Deutsch Krone, Friedrichstraße 13, nebst Ehefrau Frieda, geb. Elsner, ihren 40. Hochzeitstag begehen. Der Jubilar war viele Jahre beim Dt. Kroner Postamt tätig und trat nach 43 Dienstjahren in den Ruhestand; er war ein Amtskollege von Richard Bohn und Robert Herzberg. Die jetzige Anschrift der Eheleute Böker: Kellinghusen (Holst.), Königsberger Straße 50. Ihr Sohn Karl-Heinz Böker ist jetzt Bau-Ing. in Lüdenscheid (Westf.), Hagedornskamp Nr. 8.

Geburtstage

Frau Ida Boese, Ehefrau des verstorbenen Maurermeisters, Louis Boese in Tütz, z. Zt. in Wedel, Mühlenstraße 35, kann am 3. 9. 1954 ihren 83. Geburtstag begehen.

Der Waldarbeiter Johann Klawunn, früher Heidhof bei Rederitz, beging in Schönfeld, Kr. Demmin am 30. 6. 1954 seinen 83. Geburtstag. Der Jubilar war lange Jahre in der Försterei Thürbruch tätig.

80 Jahre alt wurde am 19. 7. 1954 Gärtnereibesitzer Karl Dinger aus Dt. Krone. Er ist im April d. Js. mit seiner Frau endgültig zu seinem Sohn nach Hannover, An der Strangriede 41 übersiedelt.

Seinen 78. Geburtstag in Kiel-Gaarden, Pickerstraße 86, konnte am 20. Juli d. Js. der ehemalige Bauernhofbesitzer

Emil Höft aus Lüben feiern. Der Jubilar, der wohl der größte bäuerliche Eigentümer in der Gemeinde war, hatte seinen Hof an der Straße Lüben-Kessburg, am Höftsee. Er stellte sich als Gemeindegeschöffe jahrelang in den Dienst der Allgemeinheit und war hochgeschätzt.

Frau Berta Schwarz, geb. Nenn, jetzt (16) Hofgeismar (Hessen), Hospitalstraße 7, beging am 27. 5. 1954 bei guter Gesundheit ihren 77. Geburtstag.

Frau Lucie Wilm, früher Schloppe, jetzt (21a) Waltrop (Westf.), wird am 1. 9. 1954 76 Jahre alt.

Baumeister Hans Frey, früher in Märk. Friedland, jetzt in (14b) Dietersweiler b. Freudenstadt, ist am 5. 8. 1954 75 Jahre alt geworden.

Die Geburt ihrer Tochter Annemarie Elsbeth zeigten am 18. 7. 1954 an, das Ehepaar Herbert Grass (Schneidemühl) und Frau Dorothea, geb. Bordt (Milkow), jetzt Hannover, Röttgerstraße 22.

Bei der Familie Benno Wilm, früher Leiter der Hauptzweigstelle Märk. Friedland der Kreissparkasse, jetzt Waltrop (Westf.) Rösterstraße 5, ist zu den bisherigen drei Jungen ein Töchterchen Mechthild am 3. 5. 1954 angekommen.

Kaufmann Karl-Heinz Wulf und Frau Elisabeth, geb. Egtermeyer (Dt. Krone, Königstraße) jetzt Braunschweig, Waterloostraße 17, gaben am 15. 7. 1954 die Geburt ihres Sohnes Christian bekannt.

Fern der Heimat gestorben

Aus Schloppe sind verstorben, Bauer Hans Kropp und am 3. 7. 53 die Witwe Auguste Hammerschmidt in Sarstedt.

Es verstarben am 21. 9. 53 Viehhändler Franz Meier und am 3. 11. 53 seine Ehefrau Elisabeth, geb. Haack, aus Märk. Friedland in Reinfeld (Holst.).

Aus Märk. Friedland ist auch Mittelschullehrer Heinrich Reinecke in Homburg, Kr. Moers, im Herbst 1953 verstorben.

Gesucht

Es werden folgende Jugendgefährten aus Dt. Krone gesucht: Herbert Hinz, Markgrafenstraße 14, und Bruno Stieler Theodor-Müllerstr. von Alwin Baumgart, Bremen-Blumenthal, Hinnebeckerstraße 31.

Ferner wird Christel Brose, geb. Sommerfeld, geb. 25. 12. 1920, gesucht von Brunhilde Oeltjenbruns, geb. Baumgart, Bremen-Aumund, Lindenstraße.

Luise Schubert, geb. Wendt, aus Dt. Krone, Buchwaldstraße, von Dr. Gramsch, Hannover, Volgersweg 12.

Major Hensel, früher Heeres-Nebenzeugamt, Deutsch Krone, der 1942 an das Nebenzeugamt Braunschweig versetzt wurde. Nachricht erbeten an Gregor Reith, früher Dt. Krone, Königstraße, jetzt (3) Rostock, Gärtnerstraße 13.

Mitten aus seinem Schaffen heraus verstarb plötzlich und unerwartet am 31. Juli mein lieber Mann, unser treusorgender Vater

Sparkassendirektor a. D.

Otto Sand

Direktor der Norddeutschen Klassenlotterie
im 58. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
Erna Sand, geb. Knorr
Christiane Mühlfeld, geb. Sand
Dr. Richard Mühlfeld
Enkelin Beate
und alle Anverwandten

Hamburg 13, den 2. August 1954
Hochhausring 7 VII

Die Beerdigung fand am 5. August auf dem Ohlsdorfer Friedhof statt.

BETTFEDERN (füllfertig)



1 Pfd. handgeschlissen DM 9.30, 11.20 und 12.60
1 Pfd. ungeschlissen DM 5.25, 9.50 und 11.50

fertige Betten

billigst, von der heimatbekannten Firma

Rudolf Blahut, Furth i. Wald

(früher Deschenitz u. Neuern, Böhmerwald)

Verlangen Sie unbedingt Angebot, bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken.